
Hunger und Durst nach Gerechtigkeit

Predigt über Matthäus 5,1-12*

Kim Strübind

Liebe Gemeinde,

Noch haben wir uns vom Schock der letzten Woche nicht erholt. Ruhelos verfolgen wir die Nachrichten und verfolgen die Nachrichten uns: Der in seiner Dimension immer noch unfassbare Terroranschlag und der drohende Gegenschlag rauben uns jeden Gedanken an etwas Anderes, Sinnvolleres und Heilvolleres. Es will uns und der ganzen Welt nicht gelingen, zur Tagesordnung zurückzukehren. Und nun sind wir wie jeden Sonntag auf der Suche nach Gott hierher gekommen, mit der heimlichen Frage nach dem ›Warum‹ und nach dem vielleicht verborgenen religiösen Sinn solcher Grausamkeiten und sprechen. »Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?« Das ist das Klagelied, das nicht nur in den Häusern der Hinterbliebenen vom 11. September gesungen wird. Es ist auch das Lied jedes aufrechten Christenmenschen in diesen Tagen.

Ist da noch ein anderes Lied zu singen – ein Lied des Vertrauens? Gibt es das tatsächlich: Trost und Hoffnung für eine Welt, die nicht ganz bei Trost ist und eine Gewaltorgie nach der anderen feiert? Heute in Israel, morgen in New York, übermorgen wohl in Afghanistan? Die Bibel könnte uns daran erinnern, dass auch Jesus von Nazareth in einer Welt voller Gewalt lebte: Sie wurde von einer fremden Besatzungsmacht ausgeübt und damals mit dem fundamentalistischen Terror der jüdischen Zeloten beantwortet. Es gab die religiöse Gewalt der Gesetzestreuen, die den Sündern den Atem und auch den Glauben an einen barmherzigen Gott nahm. Es gab die Gewalt der sozialen Verhältnisse, die zu einer massenhaften Verarmung und zu einer Arbeitslosenquote führte, von der annähernd die halbe Bevölkerung betroffen war.

In diese Welt voller Gewalt und Willkür sprach Jesus die ungeheuren Worte, mit denen er seine berühmteste Rede, die Bergpredigt einleitete:

* Die Predigt wurde am 16. September 2001 in der Gemeinde München (Holzstraße) nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in New York und Washington DC gehalten.

1 Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. 2 Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: 3 Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. 4 Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. 5 Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. 6 Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. 7 Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. 8 Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. 9 Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. 10 Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich. 11 Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen. 12 Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Jesus sprach diese Worte zu dem »Lumpenproletariat« seiner Zeit, wie Karl Marx und Friedrich Engels in ihrer Zeit die untersten Schichten einer Bevölkerung nannten. Seine Zuhörer wussten, was Gewalt ist und kannten ihre Spielarten. Gewiss waren sie nicht nur deren Opfer, sondern oft auch Täter und Mittäter. Gewalt hat viele Namen. Sie ist auch im Raum des Privaten und in den Familien zu Hause.

In eine solche Welt hinein preist der Herr aller Welt die Opfer der Gewalt selig. Er hebt sie damit in einzigartiger Weise hervor. Und das nun nicht etwa in dem Sinn, dass er ihnen sagte: »Ihr seid doch die wahren Bürger des Himmelreiches: Also lasst euch das nicht gefallen, dass man euch Gewalt antut. Wehrt euch und kämpft für eure und Gottes Rechte!« Er, dem doch alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, er ist nun doch ein Revolutionär ganz eigener Art. Er nennt diejenigen, die unter fremder Gewalt leiden, ohne sie erwidern zu können, »selig«. Das Adjektiv mag uns stutzig und misstrauisch machen: Haben wir mit diesem »selig« nicht wieder die ewige Vertröstung auf das Jenseits? Muss man erst selig werden oder gar postum selig gesprochen werden, bevor die Gewalt besiegt ist? Oder ist jede Seligpreisung nur eine eingebildete Glückseligkeit und gilt der alte Operettenschlager letztlich auch für das Evangelium: »Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist?«

Schwestern und Brüder, Jesus Christus ist unser Tröster, aber nicht unser Vertröster. Selig, das meint ja: Glückselig – nicht selig in Ewigkeit, sondern glücklich schon und gerade jetzt. Nicht ewigkeitsselig, sondern bereits gegenwartsselig sind die zu nennen, von denen Jesus hier spricht. Die so genannten Seligpreisungen sind sprachlich gesehen ja nichts anderes als Glückwünsche. Wenn man das Wort »selig« in die Muttersprache Jesu zurückübersetzt, dann meint es »glücklich«. Wer zu denen gehört,

die Jesus hier selig nennt, der hat Glück gehabt. Der ist ein beneidenswerter Mensch.

Das macht uns neugierig: Welche Menschen sind denn in den Augen Gottes beneidenswert? Wie sehen denn die Erwählten Gottes aus? Welche Qualitäten haben sie? Und was müssen wir tun, um zu ihnen, den glücklich zu Preisenden zu gehören? Jesus erklärt und deklariert die also Glücklichen und spricht: Es sind die in ihrem Geist so etwas wie Armut empfinden. Das sind die nicht oder wenig Selbstbewussten, die in ihrer Gesinnung Niedrigen. Alle, die von sich selbst nichts, aber von Gott alles erwarten. Zu den Glückseligen gehören für Jesus dann die Leidtragenden, auch die von New York, Washington und Pittsburgh sind darunter. Zu den Glückseligen gehören ferner die Sanftmütigen oder sinngemäß übersetzt die »Demütigen«. Das sind diejenigen, die kein Recht bekommen und auf Gewalt verzichten, um es durchzusetzen. Auch die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, gehören zu den Beneidenswerten. Die Barmherzigen, die sich nicht von Rache und Vergeltung, sondern vom Mitleid bis hin zur seiner höchsten Form, dem Mitleid mit dem Feind, leiten lassen. Auch diejenigen, die reinen Herzens sind und keine verborgenen Hintergedanken haben und ihre wahren Absichten nicht hinter ihren taktischen und oft frommen Worten verbergen. Glücklich zu preisen sind auch die »Friedensmacher«, die einer Verselbständigung von Krieg und Feindschaft entgegen wirken und das Rad von Rache und Gegenrache unterbrechen. Schließlich die Geschmähten und Verfolgten, die wirklichen Märtyrer, die eben nicht zur Kalschnikow greifen, sondern ihre Gerechtigkeit von Gott erwarten. Sie alle sind glücklich zu preisen, sagt Jesus.

Das also ist das neue Volk Gottes! Es sind glückselige Menschen, denn ihnen gelten alle Verheißungen. Die Glückspilze Gottes sind – lauter Bedürftige! Sie sind die menschliche Substanz, aus der der Herr seine Gemeinde schmiedet. Ihr Kennzeichen ist der spürbare eklatante Mangel. Jesus sagt diesen Menschen: Euer Mangel ist kein Argument gegen Gott. Und es ist kein Argument dafür, dass Gott euch ferne ist. Der Mangel an Gerechtigkeit, an Genugtuung an Trost ist vielmehr ein Zeichen, dass Gott handeln wird, weil nur er hier handeln kann. Was uns fehlt und was wir brauchen, macht uns so oft bitter gegen diejenigen, die alles haben; erst recht gegen diejenigen, die uns alles genommen haben, was uns wichtig und heilig war und die deshalb für unseren Mangel verantwortlich sind.

Das gilt auch für den Mangel an Trost und Vergeltung, den wir in diesen Tagen empfinden. In uns ertönt da ein nur allzu verständlicher Ruf nach Rache: Die Verantwortlichen müssen zur Rechenschaft gezogen werden! Gewiss, daran ist jetzt auch zu denken. Das macht zwar niemanden wieder lebendig, aber es füllt unseren quälenden Mangel nach Genugtuung und gibt dem sinnlosen Tod Tausender unschuldiger Opfer einen letzten Sinn. Wie hilfreich wäre es, wenn wir wenigstens sprechen

könnten: Die zahllosen Menschen im World Trade Center starben, damit die Fundamentalisten von dieser Erde verschwinden! Weiß Gott, diese Logik ist doch verständlich und plausibel: »Lasst uns das Böse ausrotten, bevor es uns aurottet«. Man kann sich momentan schwerlich widerwärtigere Menschen vorstellen als diese fanatisierten Flugzeugentführer. Wenn es ein paar weniger von ihnen gäbe, ich hätte nichts dagegen. Sterben tagtäglich nicht so viele andere, die nötiger gebraucht werden? Ist da ein Feldzug gegen Terroristen nicht verständlich, die wahllos Menschen umbringen, nur weil die einen bestimmten Pass haben, in einem bestimmten Land leben oder zufällig in einem Flugzeug sitzen?

Ja, dieser Gedanke nach Vergeltung ist plausibel, und er ist noch nicht einmal sonderlich unmenschlich. Auch ich kann die Bilder fanatisierter Waffenträger aus dem Balkan und aus Nahen oder Fernen Osten nicht mehr sehen, wo jeder ein Revolverheld ist und mit jedem Schuss für »Gerechtigkeit« die Welt immer nur ungerechter und unerträglicher macht. Ich kann diese Götzendiener nicht mehr sehen, die Land und Religion für einen Grund halten, das fremde und das eigene Leben dafür zu opfern. Nationalismus ist immer Götzendienst. Er ist teuflisch, gerade wenn er im Gewand der »gerechten Sache« daher kommt.

Wer für ein Land oder eine Politik sterben zu müssen glaubt, der kann noch so oft »Gott ist groß« rufen. Er ist ein Götzdiener, indem er Staat, Land oder Volk in den Himmel hebt. Der allein wahre Gott will in Wahrheit keine solchen Opfer. Er hat die Welt, aber keine Länder geschaffen. Und er hat keine Grenzen gezogen, außer den natürlichen. Wer in seinem Namen Blut vergießt, der kann Gott nicht mehr lästern als gerade auf diese schreckliche Weise. Nein, das ist kein heiliger Krieg, den diese Terroristen führen. Hier soll ja auch niemand mehr besiegt oder erobert, sondern nur noch vernichtet werden. Die Mörder von New York, Washington und Pittsburgh folgen der fatalen Utopie des Endgerichts, als dessen Vollstrecker sie sich gebärden.

Ich kann es in diesem Tagen nicht verhehlen, dass ich eine zunehmende Abscheu vor diesen dummen bärtigen Mullahs empfinde, die meinen, eine ganze Welt im Namen ihrer religiösen Zwangsvorstellungen in Angst und Schrecken versetzen zu dürfen. Die ihren Gott zum Kriegsherrn machen, wo doch der in Jesus Christus offenbare Gott gerade den Friedensstiftern das Land verheißt, das sie sich erkämpfen wollen. Nein, diese bärtigen Gestalten aus dem Mittelalter sind widerliche Typen, sie sind für diese Welt nur ein Geruch vom Tode zum Tode. Unsere Welt baucht ihre Mission nicht, und kein anständiger Mensch würde sie vermissen. Der durch die Gräueltaten vom vergangenen Dienstag heraufbeschworene Feldzug gegen sie erscheint unter diesen Gesichtspunkten geradezu als eine bürgerliche Pflicht und Notwendigkeit. Sind solche Menschen, die sich und andere ins Unglück stürzen, nicht entbehrlich?

So können wir denken, und so empfindet es eine ganze Nation, ja mittlerweile fast die ganze Welt. Wenn wir das doch könnten: Die Götzen ei-

nes fanatischen und oft religiösen Nationalismus von dieser Erde auszurotten und die Welt von solchen Albträumen um Land und Ideologie zu erlösen! Etwas Schuld für die Beseitigung dieser Menschen mag man als notwendiges Übel dafür auf sich laden, wenn die Welt dadurch nur von ihnen erlöst wäre. Das spricht die Utopie unserer verständlichen Empfindungen. Und so fremd ist ein solches Denke ja auch nicht: Dietrich Bonhoeffer hat ähnlich gedacht, als er sich dem Aufstand vom 20. Juli 1944 gegen Hitler anschloss. Ist es nicht besser, etwas Schuld tragen bevor eine Welt zugrunde geht? Aber – ist das nicht gerade auch die Logik der Terroristen? Ist das nicht ihre Zwangsvorstellung, die sie als letzten Triumph ihres sinnlosen Todes in unsere Köpfe und Herzen einzupflanzen versuchen?

Jesus geht einen anderen Weg. Er spricht vom Glück, wo andere ihr Unglück beweinen. Er verheißt Fülle, wo andere der Allgewalt ihres Mangels an Trost und Gerechtigkeit ausgeliefert sehen. Denen, die Mangel leiden, gilt die Verheißung, dass ihr Mangel nicht nur behoben, sondern um ein Vielfaches überboten werden soll. Unser Mangel, auch unser Mangel an Trost und Gerechtigkeit, verdeckt die ungeheure Tatsache, dass gerade der Mangel Gottes Gerechtigkeit auf den Plan ruft! Mich hat beeindruckt, als man eine junge Witwe in Manhattan fragte, wie sie es ertragen könne, am Schauplatz des Schreckens zu stehen, an dem sie ihren Mann verloren hatte. Sie sagte mit fester Stimme, dass ihr nur Gott dazu die Kraft geben würde. Sie könnte aus eigener Kraft nicht hier stehen. Gott sei es, der sie halte. So kann uns Gott geben, was wir nicht können: Genugtuung durch seine Gegenwart und durch seine Verheißung. Durch das Zeichen des auferstandenen Christus hat er seine Macht und seine Gewalt über den Tod gezeigt. Er wollte keine Gewalt *über* uns, sondern die Freiheit von ihr *für* uns. Besiegt werden sollte der Tod und alles, was den Tod bringt und fördert. Darum spricht Christus niemals die Sprache der »frommen« Terroristen. Denn was sie tun, bringt keine Gerechtigkeit, sondern nur neuen – auch ihren eigenen – Tod hervor. An ihren schrecklichen Früchten geben sie sich zu erkennen.

Die Welt wird sich nach dem Anschlag *verändern*, aber sie wird sich nicht ändern! Christus kennt die Gewalt in dieser Welt. Aber es war die erlittene Gewalt, die er am eigenen Leibe zu spüren bekam, nicht die, die er anderen antat. Er kam nicht als Gewalttäter und stand auf der Seite der Opfer. Nein, er war kein Gewalttäter, sondern ein »Gewaltredner«. Seine Worte hatten eine innere Gewalt, die bezwingender war als die Gewalt der Waffen. Diese Gewalt der Worte Gottes war nicht be-, sondern entwaffnend: Zöllner beugten sich ihr; sündige Menschen vermochten, was sie schon aufgegeben hatten: Mit Gott ihr Leben neu beginnen.

Seine Verheißung gilt jetzt denen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, und nicht denen, die durch Genugtuung satt geworden sind. Der Durst nach Rache ist gewiss mächtig. Der Hunger nach Gerechtigkeit ist es ebenso. Aber die Verheißung des Herrn gilt denen, die hier Mangel lei-

den: Den Hungernden und Dürstenden, nicht den durch Genugtuung Satten. Gott gebe und Kraft, Weisheit und Vollmacht, uns in ihm zu bergen, der immer größer ist als uns Mangel. Er allein wird unseren Hunger und Durst nach Gerechtigkeit stillen.

Amen